

Im Maschinenraum des Krieges – Ingolstadt zwischen 1914 und 1918

Ein virtuelles Museum entsteht

Klaus Reichold

16 Facetten des Ersten Weltkriegs.

Gespiegelt in 16 Exponaten des Bayerischen Armeemuseums.

Verknüpft mit 16 Schauplätzen im Stadtgebiet Ingolstadt.

Ein multimediales Projekt, mit dem das Bayerische Armeemuseum über seine Mauern hinauswächst – in die Stadt und in den virtuellen Raum.

Reduit Tilly

Schon der Bau ist eine Wucht: eine gigantische, halbrunde, mit Donaukalk verblendete Festung des 19. Jahrhunderts; ursprünglich umwehrt von Gräben, Wällen und Erdanschüttungen; geschützt von meterdicken Mauern; erschlossen von zwei monströsen Treppentürmen; im Obergeschoss regelrecht gespickt mit 36 (!) tonnengewölbten Geschützkasematten, um gegen den Feind gerichtete Kanonen in Stellung zu bringen. Die Grundidee geht auf Albrecht Dürer zurück, der nicht nur ein genialer Maler, Mathematiker und Kunsttheoretiker war, sondern auch ein Pionier der Kriegsbaukunst. Die eigentliche Konzeption stammt vom Ingolstädter Festungsbaudirektor Michael von Streiter. Und die in der Sonne gleißenden, klassizistischen, monumental-abweisenden Fassaden hat niemand Geringerer als Leo von Klenze entworfen, der königliche Oberbaurat und Hofarchitekt, der auch als Schöpfer der Münchner Glyptothek, der Alten Pinakothek oder der Ruhmeshalle in die Geschichte eingegangen ist.

Der Grundstein wurde am 24. August 1828 gelegt. Zu diesem Behufe kam seine Majestät, König Ludwig I. von Bayern, höchstpersönlich nach Ingolstadt. Und er gab dem Bollwerk einen Namen, der an eine apokalyptische Epoche Europas erinnert: Reduit Tilly. „Reduit“ (von französisch „réduit“ = der Verschlag, der Rückzugsort) heißt der wehrhafte Kern einer Befestigungsanlage. Er soll die Verteidiger „zu einem letzten, hinhaltenden Widerstand befähigen“, schreibt Ernst Aichner, der frühere Direktor des Bayerischen Armeemuseums, in seinem 2014 erschienenen Führer „Der Festungsring von Ingolstadt“. Der zweite Teil des Namens rekurriert auf Johann T'Serclaes von Tilly (1559-1632), der zu den bedeutendsten, aber auch zu den gefürchtetsten Persönlichkeiten der bayerischen Militärgeschichte zählt. Als Spross eines alten, niederländischen Adelsgeschlechtes war er zuletzt oberster Heerführer der Katholischen Liga und Generalleutnant der kaiserlichen Truppen – und damit eine Zeit lang der höchste kaiserlich-katholische Offizier des Dreißigjährigen Krieges. Tilly, dessen undurchschaubarer Charakter schon im 19. Jahrhundert zu Diskussionen

führte, ob er eher als Heiliger oder doch als Kriegsverbrecher einzuordnen sei, hat einen persönlichen Bezug zu Ingolstadt: Nachdem er in der Schlacht bei Rain am Lech am 15. April 1632 durch den Treffer einer Feldschlange am rechten Fuß schwer verwundet worden war, starb er zwei Wochen später im Haus des Rechtsprofessors Arnold Rath an der Ecke Neubau-/Johannesstraße am Wundstarrkrampf. Ludwig I. verehrte Tilly als einen der größten Kriegsherren Bayerns und würdigte ihn unter anderem mit einem Denkmal in der Münchner Feldherrnhalle. Außerdem soll Ludwig I. – offenbar von Unheil abwehrenden Anwandlungen geleetet – Gebeine des „Gottesstreiters“ im Grundstein des Reduit vermauert haben. Darüber hinaus spielt der Heerführer des Dreißigjährigen Krieges in dem nach ihm benannten Gebäude heute allerdings keine Rolle mehr.

Dauerausstellung zum Ersten Weltkrieg

Stattdessen hält das Reduit Tilly die Erinnerung an ein anderes europäisches Desaster wach – an den Ersten Weltkrieg, der nicht von ungefähr als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet wird. Neue Waffensysteme und der kompromisslose Siegeswille der Militärstrategen entfalteten eine Vernichtungskraft ungeahnten Ausmaßes: Die Schlacht an der Somme mit über einer Million getöteter, verwundeter oder vermisster Soldaten war bis dahin die wohl verlustreichste Auseinandersetzung der Geschichte. In Lüttich begann der moderne Luftkrieg mit einem Zeppelin, der Bomben abwarf. Vor der Südküste Irlands kamen 1.200 Menschen ums Leben, als ein U-Boot den Passagierdampfer „Lusitania“ torpedierte. Nicht einmal vor dem Gebirge machte der Erste Weltkrieg Halt: Mit 3.905 Metern war der Gipfel des Ortler in Südtirol die höchstgelegene „Stellung“ jener Tage.

Die 1994 im Reduit Tilly eröffnete Dauerausstellung über die Jahre 1914 bis 1918 ist die umfangreichste, die es zu diesem Thema in Deutschland gibt. Die Schau zieht sich von der Kassenhalle im Erdgeschoss über den östlichen Treppenturm hinauf in die ehemaligen Geschützkasematten im Obergeschoss. Die meisten Besucher haben am Ende der breiten, großzügig angelegten Wendeltreppe zwar jedes Gefühl für die Himmelsrichtungen verloren. Orientierungslos sind sie aber nicht. Denn die Museumsdidaktik funktioniert, obwohl sie schon über zwanzig Jahre auf dem Buckel hat. Der inhaltliche Bogen reicht von Politik, Kultur und Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs bis zum Ende der Monarchie im November 1918. Die Ausstellung illustriert nicht nur zäsurhafte Ereignisse wie die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares in Sarajewo, den Stellungskrieg an der Westfront oder der Unterzeichnung des Waffenstillstands im „Salonwagen von Compiègne“, dem rollenden Büro des französischen Marschalls Ferdinand Foch; sie erlaubt auch einen Blick hinter die Kulissen des brutalen und entbehrungsreichen Alltags an der Front und in der Heimat. Über dreißig Räume mit Fahnen, Kriegssouvenirs und Kriegsspielzeug, Modellen, Ölgemälden, Orden, Plakaten, Uniformen, Waffen, Zeichnungen, dazu teilweise wandgroß aufgezugene Flugblätter, Photos und Zeitungsausschnitte

ermöglichen dem Besucher, in den Kosmos des „Großen Krieges“ einzutauchen.

Zu den rund 1.500 Exponaten zählen technische Innovationen wie ein Militärmotorrad der Firma „Wanderer“, ein eiserner Armeefeldsprecher oder das Modell eines Sturmpanzerwagens. Ein englischer 14-Zoll-Torpedo, Maschinengewehre und Handgranaten erzählen von der Vernichtungskraft dieses Krieges, ein Krankentransportschlitten, Amputationssägen und die Tret-Zahnbohrmaschine eines Feldzahnarztes von den Wunden, die er schlug. Der ausgestopfte Meldehund erinnert an Millionen von Nutztieren, die auf den Schlachtfeldern ihr Leben ließen. Die Schiffsglocke der „SMS Bayern“ war dabei, als sich ein Teil der deutschen Flotte im Juni 1919, nach dem „Frieden von Versailles“, vor der schottischen Küste selbst versenkte. Die Bedrohung der Daheimgebliebenen veranschaulicht eine Bombe, die am 17. November 1916 über der Münchner Innenstadt abgeworfen wurde. Und die katastrophale Versorgungslage im ganzen Land spiegelt sich in Aufrufen, Seife zu sparen, Obstkerne zu sammeln oder – als Ersatz für den knapp gewordenen Rohstoff Baumwolle – Brennesseln zu pflücken. Eine beklemmende Wirkung entfalten die spektakulären, bühnenbildartigen Inszenierungen im Maßstab 1 : 1: die todringende Explosion einer Granate, der begehbare Geschützunterstand mit einer simulierten Panzerabwehr, der düster beleuchtete Schützengraben mit einem Landsers auf Posten, der Korb eines Aufklärungsballons hoch über seinem Einsatzgebiet, der Wellblechverschlag eines provisorischen Feldlazarets, eine Feldpoststelle im Rücken der Front oder das aus Birkenholz gezimmerte Portal eines Soldatenfriedhofs – angesichts solcher Eindrücke täuscht auch die Gitarre der Jagdstaffel 6, in deren Holz der legendäre Jagdflieger Manfred von Richthofen seinen Namen eingraviert hat, nicht über das namenlose Grauen hinweg.

Bayerisches Armeemuseum

Dass die große Ausstellung zum Ersten Weltkrieg ausgerechnet in Ingolstadt zu sehen ist, ist kein Zufall. Denn in der Donaumetropole öffnete 1972 das „Bayerische Armeemuseum“ seine Pforten, eine der bedeutendsten militärhistorischen Sammlungen Europas. Als Institution ist das Museum freilich fast hundert Jahre älter. Es wurde 1879 von Ludwig II., dem bayerischen „Märchenkönig“ gegründet und war zunächst im „Alten Zeughaus“ der bayerischen Armee an der Lothstraße in München zuhause. 1904 konnte es in einen Monumentalbau am Münchner Hofgarten umziehen. An dieser Stelle erhebt sich heute – mit der ehemaligen, 52 Meter hohen Museumskuppel als Mittelpunkt – die Bayerische Staatskanzlei. Denn neben den Bomben des Zweiten Weltkriegs hatten, im Gefolge der Luftangriffe, auch Plünderungen und Diebstähle dem Museum massiv zugesetzt. Nach 1945 blieb der Monumentalbau eine Ruine. Die immer noch reichen Bestände, darunter Beutestücke aus den Türkenkriegen und die originalen Uniformen aller bayerischen Könige, wurden in leerstehende Räume des Bayerischen Nationalmuseums an der Prinzregentenstraße ausgelagert. Erst 1963 entschied

der Ministerrat, dem Bayerischen Armeemuseum in Ingolstadt eine neue Heimat zu geben. Die Wahl fiel auf das „Neue Schloss“, die ehemalige Residenz der Herzöge von Bayern-Ingolstadt am nördlichen Donauufer. Die Dauerausstellung zum Ersten Weltkrieg, organisatorisch eine Abteilung des Bayerischen Armeemuseums, ist wegen ihrer Größe allerdings in einem eigenen Bau, eben dem Reduit Tilly am südlichen Donauufer untergebracht.

Festung Ingolstadt

Dass es in Ingolstadt solche Festungsbauten wie das Reduit Tilly überhaupt gibt, hat mit der strategischen Bedeutung des Ortes zu tun. Ziemlich genau in der Mitte des Landes gelegen, ähnlich weit entfernt von den Grenzpflocken der ewigen Gegenspieler Frankreich und Österreich und umspült von den Wassern der Donau, des zweitlängsten Flusses Europas, galt Ingolstadt bis ins 20. Jahrhundert als „Brückenkopf Bayerns“. „Wann immer es ... zu Kriegen zwischen dem Habsburger Kaiserhaus und Frankreich kam“, schreibt Ernst Aichner, „wurden militärische Entscheidungen an der oberen Donau gesucht ... In Bayern – das bei diesen Kriegen aufgrund seiner geographischen Lage nie neutral bleiben konnte – war man überzeugt, dass sich solche militärischen Auseinandersetzungen wiederholen werden, und das beeinflusste die Entscheidung, dass Ingolstadt ... die bedeutendste Festung des Landes werden sollte“. Die ersten Verteidigungsanlagen entstanden im Mittelalter. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden sie „aufgerüstet“. Diese Bollwerke – darunter so originell benannte wie die Eiskeller-, die Esels- oder die Rauchlochbastion – ließ Napoleon sprengen und weitgehend abräumen. Doch Ludwig I., dem korsischen „Parvenü“ in herzlicher Abneigung zugetan, baute das Ganze wieder auf. Denn er hielt, wie sein Vater, König Max I. Joseph, die Lage Ingolstadts immer noch für strategisch bedeutend. Deshalb legte er 1828 mit dem Grundstein für das Reduit Tilly, das mit flankierenden „Türmen“ zum Schutz der Donaubrücke gedacht war, gleichzeitig den Grundstein für die gesamte, neue „Hauptlandesfestung“.

Ihrem defensiven Charakter entsprechend war sie vor allem als Waffen- und Truppensammelplatz gedacht, außerdem als Versorgungszentrum der Armee und als Rückzugsort nach „unglücklich verlaufenen Feldzügen“. Gleichzeitig sollte sie als „Regierungsbunker“ dienen. Im Falle des Falles wollte sich Ludwig I. samt Beratern und Familienmitgliedern ins Reduit Tilly flüchten. Neben dem Reduit Tilly entstand im Umkreis des mittelalterlichen Stadtkerns ein ganzer Kranz mächtiger Festungsbauwerke. Mit ihren bis zu vier Meter dicken Mauern prägen sie das Stadtbild noch heute. Freilich: der „Kavalier Spreiti“, eine Geschützstellung, die – wie die meisten anderen auch – nach einem bayerischen Offizier der Napoleonzeit benannt ist, fiel ab 1960 der Verbreiterung der Harderstraße zum Opfer. Der „Kavalier Hepp“ beherbergt inzwischen das Stadtarchiv und das Stadtmuseum. Auch der „Fortgürtel“, der sich ab 1875 wie ein zweiter Ring im Abstand von fünf bis acht Kilometern rund um die Stadt legte, den älteren „Vorwerkegürtel“ ablöste und in seinem Schatten einen sicheren Lagerplatz für das bayerische Heer bot, hat seine

einstige Wehrhaftigkeit längst verloren. Lediglich das Fort VI mit dem Namen „Prinz Karl“ ist erhalten geblieben. Immerhin ist hier das Sprengkommando Ingolstadt untergebracht. Ein ähnlicher Wandel hat sich innerhalb der Stadt vollzogen. Das ehemalige Kriegsspital an der Jesuitenstraße dient einer Fachoberschule als Domizil. Im einstigen Verwaltungsgebäude des Proviantamts an der Schrankenstraße ist – nach einer Zwischennutzung durch die Auto Union GmbH, dem Vorgänger der Audi AG – das Insolvenzgericht untergebracht. Und die ehemaligen Kasernenbauten an der Esplanade sind heute Sitz von Finanzamt und Polizeidirektion. Trotzdem gilt: Nirgendwo ist die Historie des bayerischen Militärs derart präsent wie in Ingolstadt. Der Superlativ scheint den Touristikern der Donaumetropole deshalb gerade angemessen: Sie preisen Ingolstadt als „größtes Freilichtmuseum deutscher Festungsarchitektur“.

Ingolstadt im Ersten Weltkrieg

Zugegeben: Als der Erste Weltkrieg heraufdämmerte, war Ingolstadt faktisch keine Festungsstadt mehr. Die im 19. Jahrhundert errichteten, nach damaligen Maßstäben „bombensicheren“ Verteidigungswerke, Kasernen und Versorgungseinrichtungen hätten den neu entwickelten Festungsgranaten nie standgehalten. Außerdem lagen die eigentlichen Schauplätze dieses Krieges anderswo – beispielsweise in Lothringen, Galizien oder Oberitalien. Dazu kommt: Im Mai 1914, drei Monate vor Kriegsbeginn, verfügte die Artillerie in Ingolstadt nur noch über 180, größtenteils veraltete Geschütze.

Umso mehr machte sich die Militärverwaltung dafür stark, die Festungsbauten bewohnbar oder als Lagerräume nutzbar zu machen. Denn Ingolstadt war damals nicht nur die zweitgrößte Garnisonsstadt Bayerns, sondern auch ein bedeutendes Zentrum militärischer Logistik. Und der Platzbedarf wurde immer größer. Schon seit 1884 wurden die großen Kavaliere zu Infanteriekasernen umgebaut. Später dienten alle Verteidigungswerke des inneren Ringes als Soldatenunterkünfte oder Magazine. Während des Ersten Weltkrieges platzte die Stadt schließlich aus allen Nähten: Von hier aus wurden Zehntausende bayerischer Soldaten mit der Eisenbahn an die Kriegsschauplätze verlegt. Denn in Ingolstadt waren unter anderem das 10. und große Teile des 13. Königlich-bayerischen Infanterie-Regiments stationiert. Das „Neue Schloss“ glich in jenen Jahren einem riesigen Zeughaus: In der Dürnitz, dem einstigen Speisesaal, warteten 16.000 Gewehre auf ihren Einsatz. In den oberen Geschossen lagerten Reithosen, Mäntel und Waffenröcke, Zeltbahnen, mit Kalbfell überzogene Tornister und Feldflaschen aus Aluminium.

Außerdem zählte Ingolstadt zwischen 1914 und 1918 – neben der preußischen Waffenschmiede in Berlin-Spandau – zu den wichtigsten Zentren der staatlichen Rüstungsindustrie. Bereits 1865 hatte im nahen Ebenhausen, an der Bahnlinie München-Ingolstadt, eine Pulverfabrik den Betrieb aufgenommen. Sie deckte den Gesamtbedarf der bayerischen Armee. Seit 1883 stellte das „Hauptlaboratorium“, aus Sicherheitsgründen am damaligen Stadtrand, im

heutigen Zwickel Friedrich-Ebert-Straße/Römerstraße angesiedelt, Patronen aller Kaliber, Signalmunition und Zünder her. 1885 hatte zudem die „Königlich bayerische Geschützgießerei und Geschößfabrik“ im Umgriff des ehemaligen Kavalierrückgebäude an der Schloßblende mit der Produktion von Kanonenrohren und Granatenrohlingen begonnen. Mit den staatlichen Militärbetrieben entwickelte sich Ingolstadt zu einem führenden Industriestandort. Gearbeitet wurde rund um die Uhr. Die Tagschicht dauerte zu Beginn des Kriegs von 6 Uhr früh bis halb 8 Uhr abends. Kriegsbedingt wuchs die Produktion stark an. Sie forderte immer mehr Arbeitskräfte, die Bevölkerungszahl nahm sprunghaft zu. 1910 hatte die Stadt 23.700 Einwohner, 1916 waren es 47.000.

Umgekehrt trafen am Militärbahnhof unterhalb des Herzogskastens, auf dem Areal des heutigen Stadttheaters, ganze Wagenladungen reparaturbedürftiger Waffen an – darunter Geschütze, die vom Einsatz im Feld in Mitleidenschaft gezogen worden waren, und Beutekanonen aus englischen, französischen oder russischen Beständen. Sie wurden in der benachbarten Geschützgießerei überholt und mit einem der nächsten Züge an die Front zurücktransportiert. Ebenso verfuhr man mit Handfeuerwaffen, die beschädigt, toten Soldaten abgenommen oder erbeutet worden waren. Sie wurden in den Werkstätten der „Waffensammelstelle Ingolstadt“ instandgesetzt, deren Gebäude sich noch heute um den Hof des „Neuen Schlosses“ gruppieren. Am Ende des Krieges gab es schließlich mehr Waffen als Soldaten: 1918 lagerten im Neuen Schloss allein 200.000 „Beutegewehre“ aus russischen Armeebeständen.

Die meisten ihrer Besitzer dürften „auf dem Feld der Ehre“ geblieben oder schwer verwundet worden sein. Tatsächlich wurden in keinem Krieg zuvor so viele Menschen verstümmelt und zu Krüppeln geschossen wie in den Jahren 1914 bis 1918. Die schlimmsten Verletzungen verursachten die neu entwickelten Artilleriegranaten, die bei der Explosion in scharfkantige Splitter zerbarsten. Allerdings war die Überlebensrate verwundeter Soldaten im Ersten Weltkrieg höher als früher. Denn zum ersten Mal in der Geschichte stand ein organisiertes Sanitätswesen bereit. 24.000 Ärzte kümmerten sich allein um die deutschen Truppen. Es gab sogar Pferde- und Hundelazarette. Zur Entlastung der frontnahen Erstversorgung wurden die reisefähigen Verwundeten mit der Bahn in die Heimat transportiert – etwa mit dem „Bayerischen Lazarettzug Nr. 2“, der über 29 Waggons verfügte, darunter ein „Operations- und Röntgenwagen“. In Ingolstadt, einer der bedeutendsten Lazarettstädte Bayerns, kam ein Großteil der Verwundeten in das „Reservelazarett II“. Der riesige, rund 8.000 Quadratmeter große Hallenkomplex, von dem noch heute ein Teil erhalten ist, lag direkt neben den Gleisen am heutigen Hauptbahnhof. Eigentlich sollte die im Rohbau gerade fertig gewordene Anlage ein Ausbesserungswerk für Lokomotiven werden. Stattdessen legte man den Boden jetzt notdürftig mit Stroh aus, um die Verwundeten aufnehmen und medizinisch versorgen zu können.

Mit den Verwundeten kamen die ersten Kriegsgefangenen von der Front nach Bayern. Ingolstadt wurde ab 22. August 1914 offiziell als

Kriegsgefangenenlager geführt. Am Vortag berichtete das Ingolstädter Tagblatt: „Gestern abends nach 7 Uhr trafen 15 gefangene französische Offiziere, darunter 3 Ärzte, am hiesigen Hauptbahnhof ein. Sie waren größtenteils nicht besonders properer Verfassung.“ Als Unterkünfte dienten die alten Befestigungswerke innerhalb und außerhalb der Stadt. Außerdem wurden am heutigen Volksfestplatz Zelte und Baracken aufgestellt. Der spätere Papst Pius XII. kam als Nuntius drei Mal nach Ingolstadt, um den Lagerinsassen Mut zuzusprechen. Bald schon gehörten die Kriegsgefangenen zum Stadtbild. Wenn sie ihre Quartiere bezogen oder zu einem Arbeitseinsatz ausrückten, waren sie nicht selten der demütigenden „Schaulust des Publikums“ ausgesetzt. Manchmal kamen sie auch einer Marschkolonne bayerischer Soldaten in die Quere. Dann konnte die Situation brenzlich werden. „Am Stein“, wo sich die Straße verengt, gab es wiederholt Rempelen. Die Vorgesetzten versuchten zu schlichten. Und der Festungskommandant machte darauf aufmerksam, dass Kriegsgefangene, die als „ausländische Verwundete“ in Ingolstadt ankommen, genauso wie deutsche Kriegsopfer „gleich am Bahnhof einer Stärkung bedürfen“. Das sei „keine übertriebene Fürsorge“, sondern ein Gebot der Menschlichkeit. Zeitweise drängten sich bis zu 9.000 Kriegsgefangene aus aller Herren Länder in der „Festung Ingolstadt“. Zwei von ihnen sollten Geschichte schreiben: Charles de Gaulle, der im Fort IX der alten bayerischen Landesfestung Ingolstadt einsaß, amtierte von 1959 bis 1969 als Staatspräsident von Frankreich. Und Michail Tuchatschewski, dem von Ingolstadt aus die Flucht in die Schweiz und weiter nach Russland gelang, wurde 1935 jüngster „Marschall der Sowjetunion“.

In Ingolstadt trafen zwischen 1914 und 1918 also alle aufeinander : Soldaten auf dem Weg zu den Schlachtfeldern, Verwundete, die wieder einsatzfähig gemacht werden sollten, Einheimische, die in der Rüstungsindustrie arbeiteten und Kriegsgefangene, die in vielen ortsansässigen Betrieben die an der Front stehenden Männer ersetzen.

Projektbeschreibung

Angesichts der Bedeutung Ingolstadts in den Tagen des Ersten Weltkriegs schien es nicht nur sinnvoll, sondern auch wünschenswert, zwischen der Stadt auf der einen und der Dauerausstellung im Reduit Tilly auf der anderen Seite eine Brücke zu schlagen. Die Idee stammt von Ansgar Reiß, der das Bayerische Armeemuseum seit 2010 leitet. Ein „Virtuelles Museum“ sollte entstehen – ein multimediales Projekt, mit dem die Dauerausstellung im Reduit Tilly über ihre Mauern hinaus- und in die Stadt und in den virtuellen Raum hineinwächst. Der Plan lautete, die Themen der beeindruckenden, aber weitgehend allgemein gehaltenen Dauerausstellung aufzugreifen, mit konkreten Ereignissen, Personen und Schauplätzen in Ingolstadt zu verknüpfen und die Bezüge auf einer Website sichtbar zu machen. Ergänzt durch ein Arbeitsheft für Schüler sollte auf diese Weise eine quasi „virtuelle“ Ebene geschaffen werden.

Kooperationspartner waren rasch gefunden: Die Idee überzeugte das Kultur- und das Presseamt der Stadt. Stadtarchiv und Stadtmuseum Ingolstadt sagten jedwede Unterstützung zu. Das Museumspädagogische Zentrum in München bat den in Ingolstadt beheimateten Historiker und früheren Oberstudiendirektor Franz Hofmeier, das Arbeitsheft für Schüler zu erarbeiten. Die Histonauten aus München wurden damit beauftragt, exemplarische Schicksale, Ereignisse und Schauplätze zu recherchieren, die Rechercheergebnisse zusammenzutragen und die Website – ergänzt durch Abbildungen von damals und Fotos von heute – mit Inhalt zu füllen. Die Firma append[x] aus Egling-Endlhausen übernahm die Programmierung und die Gestaltung. Die Konzeption wurde im gemeinsamen Gespräch aller Beteiligten festgelegt.

Als Glücksgriff erwies sich die Idee, gleich zu Beginn der Recherchen die Bevölkerung miteinzubeziehen. Im Hintergrund stand die Hoffnung, auf diese Weise Kenntnis von bisher unbekanntem Schicksalen, Ereignissen und Schauplätzen oder zumindest ergänzendes Bild- und Quellenmaterial zu bereits „aktenkundigen“ Fakten zu erhalten. Die Hoffnung erfüllte sich. Der von der Presse unterstützte Aufruf, Postkarten, Briefe, Tagebücher, Fotoalben und andere Erinnerungsstücke aus der Zeit des Ersten Weltkriegs zur Verfügung zu stellen, war ein voller Erfolg. Um die „Spenden“ entgegenzunehmen, öffnete das Stadtarchiv seine Pforten eigens an einem Samstag. Und obwohl neben Beatrix Schönwald, der Direktorin des Stadtmuseums, und Edmund Hausfelder, dem Leiter des Stadtarchivs, auch Mitarbeiter des Bayerischen Armeemuseums und der Histonauten mithalfen, war dem Andrang zeitweise kaum Herr zu werden.

Ganze Fotoalben wurden abgegeben, die bisher unbekannte Einblicke in den militärischen und zivilen Alltag Ingolstadts zwischen 1914 und 1918 gewähren – darunter ein Gruppenbild von Aufseherinnen des Ingolstädter „Hauptlaboratoriums“, marschierende Ersatztruppen vor dem Fort Max Emanuel, Kriegsgefangene bei der Bachauskehr in der Schutter, Verwundete in einem Doppelbett des Reservelazarets II am heutigen Hauptbahnhof oder eine Glockenabnahme am 7. September 1917 im damals noch selbständigen Mailing, heute ein Stadtteil von Ingolstadt. Unter den „Raritäten“ fanden sich auch vergilbte Zeitungsausschnitte, die bisher unbeachtet in Schubladen, Schränken oder auf dem Speicher geschlummert hatten – etwa ein Bericht über Peter Zimmermann aus Warzenried im heutigen Landkreis Cham. Anfang Dezember 1914 musste der damals 23-jährige Theologiestudent zum 3. Bayerischen Fußartillerie-Regiment einrücken. Fünf Monate später wurde er allerdings schon wieder entlassen. Denn mit seiner Körpergröße von angeblich 2,24 Metern (in Wirklichkeit dürften es zehn Zentimeter weniger gewesen sein) war er nicht nur der längste Soldat der bayerischen Armee. Mit seinen Maßen sprengte er auch jede Uniform. Vor allem passten ihm keine Stiefel. Deshalb durfte er sein Studium wieder aufnehmen und konnte mitten im Krieg, am 29. Juni 1916, im Regensburger Dom zum Priester geweiht werden.

Außerdem kam jede Menge handschriftlicher Korrespondenz zwischen Soldaten an der Front und den „Lieben“ in der Heimat zusammen, die von Not und Verzweiflung jener Tage zeugt. Zu den anrührendsten Dokumenten zählt die Postkarte eines Ingolstädter Buben, der seinem „unfergeslichen Vater“ ins Feld schreibt: „Zeitlang habe ich wan komst du wieder ich bette ja alle Tage darum.“ Regelrechte Erschütterung löste ein anderer „Fall“ aus, der dank eines privaten Familienarchivs rekonstruiert werden konnte: das Schicksal von Maria Schröffer, einer „Malermeistersgattin“ aus der Ingolstädter Ziegelbräustraße. Am Sonntag, dem 12. August 1917 schrieb sie ihrem Gatten per Feldpost: „Mein Teue[r]ster ... Du wirst halt recht viel durchstehen müssen; alle Tage 30 bis 40 Kilometer marschieren, wahrscheinlich bei schmaler Kost und galizischer Wärme. Wie du es nur so aushalten kannst ... Wo du jetzt bist und wie es dir gehen wird, weiß wohl der Himmel allein ... Bitte laß bald wieder von dir hören. Für heute viel Glück!“. Maria Schröffer konnte zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen, dass ihr Mann schon seit zwölf Tagen tot war. Am 1. August 1917 hatte ihn ein Kopfschuss an der Ostfront, rund 45 Kilometer südwestlich von Kiew, aus dem Leben gerissen. Das Telegramm mit der Todesnachricht traf jedoch erst am 21. August 1917 in Ingolstadt ein. Zwei Tage später war in der Zeitung die Traueranzeige zu lesen: „In namenlosem Schmerze: Die tieftrauernde Gattin ... mit ihren 5 unmündigen Kindern“. Aus der „Malermeistersgattin“ war über Nacht eine „Malermeisterswitwe“ geworden. Sie gab allerdings nicht auf, führte das „Farbwaren-Geschäft“ ihres Gatten weiter und wurde später sogar Stadträtin. Auch als alleinerziehende Mutter „stand sie ihren Mann“, wie man damals sagte. Der älteste Sohn „Pepi“, geboren 1903, studierte Theologie, wurde Bischof von Eichstätt und schließlich sogar Kurienkardinal.

Über diese „Fälle“ hinaus konnten die Histonauten aus den privaten Nachlässen – ergänzt durch Bestände des Stadtarchivs Ingolstadt, des Kriegsarchivs des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und des Diözesanarchivs des Bistums Eichstätt – eine Fülle bisher kaum bekannter, stadtspezifischer Begebenheiten und Einzelschicksale rekonstruieren. Auch die Auswertung der zwischen 1914 und 1918 erschienenen Ausgaben des „Ingolstädter Tagblatts“ und der „Ingolstädter Zeitung“ erwies sich als ungemein ertragreich. Außerdem kam dem Projekt zustatten, dass das Bayerische Armeemuseum parallel zwei Publikationen („Der Große Krieg – 100 Objekte aus dem Bayerischen Armeemuseum“ und „Wilhelm Heiders Erster Weltkrieg – Aufzeichnungen aus Feldzug und Lazarett“) erarbeitete, die wertvolle Zusatzdetails lieferten.

In der Gesamtschau ergibt sich ein spannender, lebensnaher, aber auch bestürzender Einblick in den Ingolstädter Alltag zwischen 1914 und 1918, der das dramatische Weltgeschehen jener Jahre mikrokosmisch widerspiegelt. Dazu zählt, dass zu den ersten Kriegstoten aus Ingolstadt ausgerechnet der einzige Sohn des Stadtoberhauptes gehört: Alfred Kroher fiel am 16. August 1914 als Leutnant in Frankreich. Maria Kroher, die Mutter, kam über den Verlust nicht hinweg. Sie beging am Tegernsee Selbstmord. Auch die Pfarrersfamilie der evangelischen Garnisonkirche St. Matthäus blieb nicht

verschont: Kirchenrat Friedrich Ringler und seine Gattin verloren in den ersten Kriegsmonaten drei Söhne. Der jüngste war 17, der älteste 25. Der Krieg betraf aber auch das Leben insgesamt. Auf dem Wochenmarkt von Ingolstadt führte die Lebensmittelknappheit schon in den ersten Kriegswochen zu Wucherpreisen. Autobesitzer mussten ihre Kraftfahrzeuge, die eine Wasserkühlung und mindestens 4 Zylinder hatten, beim Stadtmagistrat melden und mit der Beschlagnahme rechnen. Frauen und Mädchen aus Ingolstadt wurden aufgefordert, sich zu Lazarethhelferinnen ausbilden zu lassen. Gotteshäuser wie die Asamkirche Maria de Victoria, die Sebastianskirche oder die Spitalkirche gingen eines Teils ihrer Glocken verlustig. Denn die Rüstungsindustrie – darunter die „Königlich Bayerische Geschützgießerei und Geschößfabrik“ – brauchte dringend Rohmaterial.

Mit seinen 16 Themen (darunter „Feldpost“, Frauen“, „Fürsorge“, „Kirche“, „Mangelwirtschaft“, „Revolution“, „Rüstungsindustrie“, „Transport“, „Verpflegung“, „Verklärung“) blättert das Projekt entscheidende Facetten des Ersten Weltkrieges auf – etwa das Thema „Innovation“: Ausgehend vom thematisch entsprechenden Exponat im Reduit Tilly (dem Modell eines Jagdflugzeuges vom Typ Albatros) wird der Bogen zu Adolf Tutschek geschlagen, der im Ersten Weltkrieg als Jagdflieger zu einer nationalen Berühmtheit wurde und einst in Ingolstadt, im heutigen Weißbräuhaus an der Dollstraße das Licht der Welt erblickt hat. Eine allgemeine Betrachtung stellt das Thema „Innovation“ in den größeren historischen Zusammenhang und berichtet über die verheerenden Wirkungen der damals neu entwickelten Waffen.

Die Website fasst unter der Adresse <http://1914-1918.armeemuseum.de/> alle Informationen zusammen.

Im Reduit Tilly findet der Besucher vor 16 Exponaten einen Aufsteller, der auf die Website und auf deren Informationen zum jeweiligen Exponat verweist. Außerdem kann der Besucher an jedem Aufsteller ein Blatt im Format DIN A 5 abreißen. Das Blatt verweist auf den thematisch entsprechenden Schauplatz in der Stadt. Insgesamt kann der Besucher im Reduit Tilly 16 Blätter sammeln, die ihn – wie bei einer historischen Schnitzeljagd – zu den 16 entsprechenden Schauplätzen in der Stadt lotsen und gleichzeitig die Geschichte dieser Schauplätze erzählen.

Das Arbeitsheft für Schüler nutzt die Beispiele aus Ingolstadt, um Ursachen, Mechanismen und Konsequenzen von Kriegen exemplarisch zu diskutieren.

Zur Bewerbung des Projekts wird in der Kassenhalle des Reduit Tilly ein dreieinhalbminütiger Trailer gezeigt, der von den Histonauten konzipiert und produziert wurde. Er ist in HD angelegt und sendefähig.

Die Spuren des industrialisierten Krieges in der Stadt sichtbar zu machen und Einblicke in die Lebenswelten der vom Krieg Betroffenen zu ermöglichen, ist das eine Anliegen der Beteiligten. Wenn das Projekt darüber hinaus dazu

beitragen würde, dass der Erste Weltkrieg nicht nur als militärisches Phänomen wahrgenommen, sondern – durch die Verbindung von Stadt und Museum, Schauplatz und Exponat, konkrete Schicksale und universelle Fragen – auch als gesellschafts-, kultur- und wirtschaftshistorische Katastrophe begriffen wird, dann wäre ein großes Ziel erreicht.